

deren Mitte Jesus Christus ist, und ihre Radikalität eines christlichen Wirtschaftens (200ff).

Die neoliberalen Globalisierung, im Buch als die eigentliche und gefährlichste Weltmacht präsent, ist erschreckend. Was kommt da auf die Welt zu?

Linz

Johannes Singer

■ HILBERATH BERND JOCHEN/NITSCHE BERNHARD (Hg.), *Ist Kirche planbar? Organisationsentwicklung und Theologie in Interaktion. (Kommunikative Theologie)* Matthias Grünewald, Mainz 2002. (214) Paperback, € 18,80.

Wenn ein Buchtitel in ein Fragezeichen mündet, erhofft sich der Leser beziehungsweise die Leserin (im vorliegenden Buch wurde die Kurzschreibweise „deR LeserIn“ bevorzugt) eine Antwort. In diesem Fall lautet sie „Ja“, doch dies bedeutet keineswegs, dass die Lektüre keinen Gewinn bringen würde. Das Buch gibt Einblick in das Projekt einer „Kommunikativen Theologie“, mit der nach Auskunft der Herausgeber der gleichnamigen Publikationsreihe (Bernd Jochen Hilberath/Mathias Scharer) „ein kommunikativer Prozess in der Kommunikation und Interaktion eines Handlungsfeldes“ angezielt ist (7). Im konkreten Fall will man mit der Erstellung eines „Synoptischen Aufmerksamkeitspapiers“ Impulse für die in vielen Diözesen aktuell laufenden pastoralen Planungsprozesse geben. Dazu werden grundlegende ekclesiologische Positionen, die sich großteils auf das Zweite Vatikanum berufen, in einen Raster eingeordnet, das dem St. Gallener Konzept des Strategischen Managements entnommen ist: Vom Reich Gottes als „Vision“ über die Sakramentalität der Kirche als Aspekt ihres „Leitbilds“ bis zu Liturgie, Verkündigung und Diakonie als „Produktion“ beziehungsweise „Leistungsbereich“. Ob dies tatsächlich in der Sache hilfreich und weiterführend ist oder nur einen modischen Gag darstellt, muss die Diskussion in der Praxis erweisen. Im Buch kommen Verantwortliche für diözesane Planungsprozesse in den Diözesen Rottenburg-Stuttgart und Basel zu Wort, die jedenfalls von einem wertvollen Impuls sprechen. Tatsächlich kann angesichts eines weithin pragmatischen Umgangs mit den aktuellen Personal- und Finanznöten in den Diözesen der deutschsprachigen Länder ein Appell zur Reflexion theologischer Grundlagen kirchlichen Lebens nicht schaden. Wie allerdings an sich wertvolle theologische Prinzipien im Rahmen der realen Bedingungen umgesetzt werden können und nicht nur auf dem Podest des „Eigentlich Richtigsten“ stehen, bleibt eine offene Frage.

Linz

Markus Lehner

■ HEUTGER VIOLA, *Das Recht auf Sonn- und Feiertage*. (Publikationen des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte, Serie II, Bd. 32). Geyer-Edition, Wien-Salzburg 1999. (101) Kart.

Der seit Jahren diskutierte „freie Sonntag“ erhält in dieser Salzburger rechtswissenschaftlichen Dissertation, die auf die österreichische Rechtslage Bezug nimmt, eine informativ und argumentativ ausgewiesene Bekräftigung. So versteht sich der Titel als These und nicht etwa als Frage (vgl. Vorwort des Herausgebers der Reihe, 5f). Bemerkenswert ist der Ansatz beim Rechtsanspruch auf den Sonntag, während die Diskussion weithin die Verpflichtung, den Sonntag arbeitsfrei zu halten, im Auge hat. Die Verf. zeigt u.a. die kulturgeschichtliche Tradition des 7-Tage-Rhythmus auf, der keineswegs nur ein Anliegen der Christen ist, die damit die Sabbat-Tradition des Judentums fortführen, sondern sich seit Jahrtausenden bewährt hat und bis heute unserer Zeiterfahrung dient (vgl. 24–31). Allerdings kennt das (österreichische) Arbeitsruhegesetz (31–39) bereits zahlreiche Ausnahmen und sieht sich einer steigenden Bedarfsanmeldung (und Bereitschaft?) zur Arbeit am Sonntag gegenüber (38). Dabei bleibt zu bedenken, dass „das Recht allein ... keine absolute Garantie für den Schutz des Sonntags (gibt), wenn der politische und der gesellschaftliche Wille nachlassen, diesen rechtlichen Schutz aufrechtzuerhalten“ (39). Die 1997 in Österreich gestartete „Allianz für den freien Sonntag“ (58f. 70f), die sich auch der Notwendigkeit der Ausbildung einer neuen Sonntagskultur bewusst ist, ergänzt den individuellen Aspekt der Arbeitsruhe durch den sozialen; tatsächlich bietet ja nur ein gemeinsam gefeierter Sonntag die Chance, „Tag der Gemeinschaft und der Familie“ zu sein (72f). Trotz der eindrucksvoll aufgemachten ökonomischen Rechnungen und trotz der Beteuerung der Freiwilligkeit der Sonntagsarbeit bleibt daher festzuhalten: „Die Sonn- und Feiertage sind ein Stück Humanität“ (96).

Linz

Alfons Riedl

B I B E L W I S S E N S C H A F T

■ FIEDROWICZ MICHAEL, *Psalmus vox totius Christi. Studien zu Augustins „Enarrationes in psalmos“*. Herder, Freiburg 1997. (490) € 44,00. Zugl.: Bochum, Univ., Habil.-Schr. ISBN 3-451-26406-4.

Die *Enarrationes in psalmos* des Augustinus sind eine von ihm selbst durchgeführte Zusammenstellung von Psalmauslegungen im Zeitraum von 30 Jahren und gehen auf die verschiedensten

Entstehungssituationen zurück. Es finden sich darin mehrheitlich Predigten sowie Vorarbeiten und Modelle für künftige Homilien, was in der Wertung der exegetischen Methodik zu veranschlagen ist: eine Zusammenstellung von Predigten und Bibelarbeiten zeitgenössischer Alttestamentlerinnen und Alttestamentler hat ebenfalls einen anderen Charakter als ausgearbeitete Kommentare.

Nach einer kurzen Einführung in die Entstehungsgeschichte der „Ennarrationes in psalmos“ beschreibt Fiedrowicz in dieser detailreichen und klar durchkomponierten Habilitationsschrift die Kommentartechnik, die Augustin für die Bibel anwandte, als diese für ihn an die Stelle der paganen Klassiker getreten war. Er folgt weitgehend der Interpretationstechnik des kaiserzeitlichen Grammatikunterrichts, die von einem idealtypischen Modell von *lectio*, *emendatio*, *explanatio*, *iudicium* ausging. Er legte den lateinischen Text aus, griff selten auf die griechische Septuaginta zurück, die für ihn inspiriert war und prophetischen Charakter hatte. Abweichungen vom Hebräischen, die er vereinzelt aus Hieronymus und einer anderen Quelle entnimmt, erklärt er als vertiefende Interpretation des Urtextes.

Nach Fiedrowicz „muss eine Analyse exegetischer Methoden stets die zugrundeliegende Theologie reflektieren, welche die Handhabung dieses Instrumentariums inspirierte, beziehungsweise die übergreifenden theologischen Perspektiven aufzuzeigen, in deren Dienst jenes stand“.¹⁶ Deshalb analysiert und beschreibt er die zeitgeschichtlich bedingten Methoden Augustins im Rahmen von dessen hermeneutischer Grundkonzeption. Zugleich versucht Fiedrowicz über neuere Ansätze wie den „sensus plenior“ (132–138) oder das Postulat einer „inhärenten Finalität“ (136) alttestamentlicher Texte immer wieder, eine bleibende Plausibilität der augustinischen Exegese zu begründen. Augustinus suchte nicht die zeitgebundene Aussageabsicht der Psalmen- texte. „Dennoch wäre es falsch, die augustinische Psalmeninterpretation eher als Textapplikation denn als Textexplikation bestimmen zu wollen. Sucht letztere nach der ursprünglichen Bedeutung eines Textes, dann fragt erstere danach, wie dieser Text einen apriorischen Sinngehalt zum Ausdruck bringt. Dieses apriorische Auslegungsziel – der Glaube der Kirche – ist jedoch den hermeneutischen Prämissen Augustins zufolge bereits vom eigentlichen Autor der Schrift, dem Hl. Geist, im Buchstaben verborgen angelegt, so dass Explikation und Applikation – für Augustinus – letztlich identisch sind.“ (421–422) Die Schwierigkeit besteht nun jedoch darin, dass heutige Exegese und die Theologie, die ihre

Methoden begründet, weder die „inhärente Finalität“ alttestamentlicher Texte noch ein apriorisches Auslegungsziel akzeptieren können – sehr wohl jedoch vor allem in der Bibelpastoral eine Auslegung im zeitgeschichtlichen Kontext, die den Bibeltext und die Gegenwart korreliert, und hier kann der Zugang Augustins zu den Psalmen hilfreich sein, wenn man ihn ergänzend zum Verständnis der Psalmen heranzieht. Vor allem die Lehre von den Affekten in der Psalmexegese, die Fiedrowicz herausarbeitet, mit der Augustinus sich von der griechischen Auslegungstradition der Psalmen und ihrem apatheia-Ideal absetzt und damit die emotionale Wucht der Psalmen erst freisetzt, kommt dem sehr nahe, was in der gegenwärtigen alttestamentlichen Wissenschaft über die Emotionen der biblischen Beter und die Zugänge der Leser zu den Psalmen gesagt wird, und gibt hier weitergehende Impulse. Die Psalmen zielen auf die Weckung der menschlichen Affekte. Die Affekte *laetitia* (Freude), *tristitia* (Traurigkeit), *timor* (Furcht) oder *concupiscentia* (Begehrlichkeit) aus der klassischen Affektenlehre, der Augustinus verpflichtet ist, sind für Augustinus legitim, werden sie doch durch den Psalmtext bezeugt. Auch negativen Affekten solle sich der Beter assimilieren und sie in einer *conversio* auf Gott hin therapiieren lassen. (215–216) Fiedrowicz weist grundlegend und ausführlich die konstitutive Bedeutung der augustinischen Affektenlehre in den *enarrationes ad psalmos* für die *civitas dei* auf, insofern die Orientierung der menschlichen Affekte die Antagonismen der beiden *civitates* begründet. (226)

Augustins Sicht der Psalmen als Spiegel und Heilmittel für die Beter, als diagnostische und therapeutische Gebetsformulare (145), die die menschliche Existenz spiegeln (148), die Psalmen als „die Stimme Adams“ (157) können Hilfestellung zum Verständnis der Psalmen heute sein. Auch Augustins Lesen der Psalmen, das Christus als vorbildlichen Psalmbeter sieht und daher die Psalmen auf ihn hin verstehen will, ist für unsere Psalmenspiritualität hilfreich, wobei es schwer fallen mag, die diffizilen Unterscheidungen Augustins in *vox ad Christum*, *vox de Christo*, *vox Christi*, *vox totius Christi* im Einzelnen nachzuvollziehen. Fiedrowicz kann aus der Analyse zahlreicher Passagen das Christus-Bild Augustins aufzeigen, das mit dem Modell *transfiguravit nos in se* aus der Identifikation Christi mit der Schwäche des Psalmbeters, als Element der *kenosis Christi*, christologische und soteriologische Konsequenzen ableitet. Mit den ekklesiologischen Vereinnahmungen der Psalmen (*vox ecclesiae*) bei Augustinus, die dieser über das Modell *praefiguravit nos in se* herzustellen verstand, in denen die Psalmen bereits von der Kirche

und konkreten kirchengeschichtlichen Ereignissen sprechen sollen, wird man vorsichtiger sein müssen.

Mit Augustins Verständnis der Psalmen im Spannungsfeld von Verheißung und Erfüllung (tunc-nunc, nunc – tunc, hic – ibi, nondum, interim, in spe – in re) führt Fiedrowicz ein in die eschatologische Konzeption seiner Psalmekütre, in denen das Aufbrechen der Theodizeefrage thematisiert wird sowie die Frage, wie Augustinus Aussagen über das ewige Leben in den Psalmtexten finden konnte.

Die hermeneutischen Prinzipien, die Augustinus bis in die methodischen Ansätze hinein leiten, stellt Fiedrowicz im Einzelnen vor: der Prophetiecharakter der Psalmen, den Augustinus auf Christus und die Kirche, aber auch auf den Heiligen Geist hin erkennen möchte. Heilsgeschichtliche Verständnistransformationen erlaubte ihm die Lehre von den verschiedenen Schriftsinnen, die Fiedrowicz genau untersucht und begrifflich klärt (Verhältnis von figura, allegoria, mysterium, sacramentum, promissa, praecepta etc.).

„Für das Verstehen des Alten Testamentes im Licht des Neuen gilt es, zwischen dem biblischen Wort und der damit bezeichneten alttestamentlichen *res* einerseits, zwischen deren figurativem Charakter und der damit letztlich bezeichneten neutestamentlichen *res* andererseits zu differenzieren. Wo diese Unterscheidung unterbleibt, besteht die Gefahr, *carnaliter ad litteram* zu interpretieren, das heißt figurative Rede *propre* zu deuten, die vermittelnde *figura* bereits für die *res* zu halten und aufgrund des *carnalis intellectus* die Aussageabsicht der biblischen Worte zu verfehlten. Stattdessen gilt es, nach dem *spiritualis intellectus* zu streben und im Erkennen des Verweischarakters figurativer Rede zur christlichen Freiheit zu gelangen, die nicht mehr an unverstandene Zeichen gebunden ist“. (92) „Spiritualisierung, Interiorisierung und Eschatologisierung sind jene Wege, die vom Einmalig-Begrenzten zum allezeit Gültigen führen.“ (296) Diese *dispensatio temporalis* des AT bei den Kirchenvätern ist jedoch heutzutage mehr Problem als Hilfe zum Verständnis des Alten Testaments. Die Einheit der Testamente wird durch den Glauben der Christen hergestellt, ist nicht final im Alten Testamente angelegt. Die figurative Auslegung des Alten Testaments kann als Ergänzung im Rahmen einer christlichen Symbolwelt spirituell bereichern, ist jedoch exegetisch nicht mehr diskursfähig. Augustinus tut sich aufgrund seiner spiritualisierenden und integralistischen exegesischen Methodik schwer, dem Judentum als Quelle der Psalmen gerecht zu werden. Denkt man zum Beispiel daran, wie er Psalm 45 (44 Vg) antijüdisch auslegt, hätte man neben dem Auf-

weis antidonatistischer und antipelagianischer Tendenzen in der Psalmenauslegung (33–46) auch die Stellung Augustins zum Judentum in den *Enarrationes in psalmos* ansprechen können. Umfangreiche Literaturlisten sowie ein hilfreicher Anhang mit einer chronologisch-topographischen Tabelle zur Entstehung der einzelnen Abschnitte der *Enarrationes* nach den verschiedenen Augustinus-Interpreten schließen den Band ab. Diese Studie ermöglicht, die für die Westkirche weichenstellende Psalmenauslegung Augustins detailreich und in ihren großen Linien nachzuvollziehen, ihre Voraussetzungen und Tendenzen zu verstehen. Zugleich wird klar, dass eine kritische Korrelation von Patristik und zeitgenössischer Exegese eine (wieder) wichtige Aufgabe werden wird.

Linz

Franz Böhmisch

■ KONKEL MICHAEL, *Architektonik des Heiligen*. Studien zur zweiten Tempelvision Ezechiels (Ez 40–48). (Bonner Biblische Beiträge Band 129) Philo Verlag, Berlin 2001. (410) Geb. € 60,33. ISBN 3-8257-0237-5

In seiner Dissertation, die von Prof. Frank-Lothar Hossfeld begleitet wurde, beschäftigt sich Konkel mit den schwierigen Kapiteln 40–48 des Buches Ezechiel. Hieronymus, den der Autor als Zeugen anruft, hat die Mühen mit diesem Text „mit dem Herabsteigen in die Tiefen der römischen Katakomben“ verglichen, „in denen man sich von finsterer Nacht umgeben Schritt für Schritt vorwärts tasten muss“. Unter der kundigen Führung des Autors ist der Weg jedoch gut zu gehen.

Konkel unterteilt seine Dissertation in acht Abschnitte von unterschiedlicher Länge und Gewichtung. In der Einleitung gibt der Autor einen kurzen Überblick über die Schwerpunkte in den einzelnen Kapiteln. In der „ermüdenden, abweisenden Form der Darstellung“ von Ez 40–48 sieht Konkel „die Umsetzung eines theologischen Programms“. Den Beleg dafür findet er in der Gesamtanlage des ezechielischen Tempels. Durch die Art der Architektur wird es möglich, das Heilige vom Profanen streng zu trennen (s. Ez 42,20). Auf diese Weise wird dem Unbefugten der Zutritt zur Tempelanlage verwehrt (s. Ez 44,6–9). Ganz ähnlich ergeht es dem Leser des Schrifttextes: Form und Art der Darstellung verwehren dem Uneingeweihten den Zugang. Gründe für diese Annahmen waren – und sind es teilweise noch heute – die zahlreichen Vorschriften, die nicht nur zu räumlichen, sondern auch zu Trennungen zwischen Kultpersonal und Laien führte.